

Predigt am Pfingstsonntag, 23. Mai 2021

Predigttext: 1. Mose 11

¹Damals hatten alle Menschen nur eine einzige Sprache – mit ein und denselben Wörtern.²Sie brachen von Osten her auf und kamen zu einer Ebene im Land Schinar. Dort ließen sie sich nieder.³Sie sagten zueinander: »Kommt! Lasst uns Lehmziegel formen und brennen!« Die Lehmziegel wollten sie als Bausteine verwenden und Asphalt als Mörtel.⁴Dann sagten sie: »Los! Lasst uns eine Stadt mit einem Turm bauen! Seine Spitze soll in den Himmel ragen. Wir wollen uns einen Namen machen, damit wir uns nicht über die ganze Erde zerstreuen.«

⁵Da kam der HERR vom Himmel herab. Er wollte sich die Stadt und den Turm ansehen, die die Menschen bauten.⁶Der HERR sagte: »Sie sind ein einziges Volk und sprechen alle dieselbe Sprache. Und das ist erst der Anfang! In Zukunft wird man sie nicht mehr aufhalten können. Sie werden tun, was sie wollen.

⁷Auf! Lasst uns hinabsteigen und ihre Sprache durcheinanderbringen! Dann wird keiner mehr den anderen verstehen.«⁸Der HERR zerstreute sie von dort über die ganze Erde. Da mussten sie es aufgeben, die Stadt weiterzubauen.⁹Deswegen nennt man sie Babel, das heißt: Durcheinander. Denn dort hat der Herr die Sprache der Menschen durcheinandergebracht. Und von dort hat sie der Herr über die ganze Erde zerstreut.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

Liebe Gemeinde,

Der Turmbau zu Babel – der Inbegriff eines städtebaulichen Großprojekts, das gründlich scheitert. Sie wollten ein Monument schaffen. Bis an den Himmel sollte es reichen. Es blieb ein Torso. Die Arbeiten mussten eingestellt werden - nicht wegen Brandschutz oder weil die Kosten aus dem Ruder gelaufen wären.

Dass dieses Projekt scheitert, scheitern muss, hat eine tiefere Ursache: „Wir wollen uns einen Namen machen, damit wir uns nicht über die ganze Erde zerstreuen.“ Großspurige Worte, die in Wahrheit nur eins offenbaren, nämlich Angst. Sie haben Angst, bedeutungslos zu werden, sie haben Angst, die Kontrolle zu verlieren. Sie igeln sich ein, schotten sich ab. „Wir zuerst!“ und „Macht uns wieder groß!“ Diese Parolen sind also so alt wie die Menschheit selbst.

Es sind die Parolen der Populisten und Autokraten, der Führer und Verführer in der Politik, aber auch in den Religionen. Und sie fallen auf fruchtbaren Boden, je schwieriger und unübersichtlicher die Zeiten werden. Sie versprechen einfache Lösungen. Es gibt nur noch schwarz und weiß, Freund oder Feind. Und ganz wichtig: Es gibt immer Schuldige, die an allem schuld sind.

So wird die Angst vor Fremden geschürt, und der Hass gegen die, die anders denken, anders aussehen, anders leben und anders glauben.

Lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, lasst und Mauern und Zäune errichten, damit wir unsere Identität wahren. Denn die ist die einzig wahre. Und darauf werden seit Babel, seit Menschengedenken Reiche und Imperien gebaut. Und denen, die das alles mitmachen, gibt es das Gefühl, selber groß und wichtig zu sein.

Wie aber verhält sich Gott zu den himmelstürmenden Projekten der Menschen. Mit einer gehörigen Portion Ironie wird erzählt, dass Gott sich den Turm anschauen möchte, aber um ihn überhaupt zu sehen, muss er extra vom Himmel herabsteigen. Also nichts Dolles, was die Leute von Babel da geschaffen haben. Gott stoppt das Unternehmen nicht, weil er fürchtet, die Menschen könnten ihm über den Kopf wachsen.

Gott sorgt sich nicht um seine Macht und Größe. Seine Sorge gilt einzig und allein dem Menschen. Denn hier steht nichts weniger als steht auf dem Spiel als die Freiheit und die Menschlichkeit des Menschen.

Ein Gemeinwesen, eine Gesellschaft, ein Staat, aber auch eine Kirche, eine Religionsgemeinschaft, die sich selbst zum Maß aller Dinge erklärt, die meint, im Besitz der absoluten Wahrheit

zu sein, wird auf Dauer unfrei, wird unmenschlich.

Gott aber will keine gleichgeschalteten Wesen. Bunt und vielfältig soll das Leben sein, und auch die Menschen mit ihren unterschiedlichen Gaben und Möglichkeiten.

Darum ist die Maßnahme, die Gott nun ergreift, die Verwirrung der Sprache und die Zerstreuung in alle Länder, eigentlich gar keine Strafe, sondern eher eine Befreiung.

Und dann fängt Gott noch einmal ganz neu an. Unmittelbar auf die Turmbaugeschichte folgt die Geschichte von Abraham und Sarah. Auf Gottes Zusage hin verlassen sie ihre Heimat, ihr Vaterhaus, ihre Verwandtschaft. Sie brechen auf in eine unbekannte Zukunft, in ein Land, das Gott ihnen zeigen wird. Hier heißt es nun nicht mehr: Wir wollen uns einen Namen machen, sondern Gott verspricht dem Abraham: Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein.

Nicht dazu sind wir auf der Erde, dass wir uns gegeneinander behaupten, sondern damit wir füreinander zu Segen werden und miteinander den Segen weitergeben.

So will uns Gott herausführen aus unserer Verslossenheit in uns selbst, aus Angst und Enge. Und so haben es die Jüngerinnen und Jünger damals am ersten Pfingsttag in Jerusalem erlebt.

Jesu Geist treibt sie hinaus auf die Straße. Sie gehen buchstäblich aus sich heraus, sind Feuer und Flamme. Geradezu körperlich spüren sie es: Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene ist bei ihnen. Seine Sache geht weiter und sie können sie nicht mehr für sich behalten: Die Botschaft von der grenzenlosen Liebe Gottes, die allen Menschen gilt, allen Völkern, allen Sprachen.

Dabei ist der Heilige Geist eben kein Gleichmacher. Im Gegenteil: Sein Wesen ist Buntheit und Vielfalt. Aber eben so, dass die Verschiedenheit, dass die Unterschiede nicht mehr trennen, sondern verbinden.

Wer den Ökumenischen Kirchentag in Frankfurt – wegen Corona leider nur digital – verfolgt hat, konnte davon einen Eindruck bekommen: Schaut hin! War das Motto, unter dem sich Christinnen und Christen aus den verschiedensten Kirchen und Konfessionen trafen. Nehmt einander wahr, Katholiken, Orthodoxe, Baptisten, Protestanten, Entdeckt den Reichtum, der in der Vielfalt und Verschiedenheit liegt. Lernt voneinander, lernt, einander wahrzunehmen und wertzuschätzen, die anderen nicht als Gefahr für die eigenen Identität sehen, sondern als Gabe und Geschenk Das Gewohnte verlassen, herausgehen, hinschauen und wahrnehmen. Das gilt Blick auf die

Welt da draußen, auf unsere Gesellschaft, die ebenso bunt und vielfältig ist und in der unser Glaube nur noch eine Stimme unter vielen ist und immer weniger gehört wird. Wie gehen wir damit um, dass die Kirche immer mehr an Bedeutung verliert, und an Mitgliedern und an Geld. Die bange Frage in den Presbyterien und auf den Synoden: Wie lange werden wir das Bestehende noch erhalten können? Oder bauen wir wie die Leute in Babel an Türmen, die längst nicht mehr zu halten sind?

Die Leute von Babel, Abraham und Sarah, die Jüngerinnen und Jünger am ersten Pfingsttag in Jerusalem – sie alle mussten loslassen, das Gewohnte hinter sich lassen, ungewohnte Wege gehen, ungewohnte Gedanken denken um die Zukunft zu gewinnen. „Wer aufbricht, der kann hoffen ...“

Von einem Aufbruch der besonderen Art erzählt die Geschichte von dem „Dorf ohne Kirche“ mussten das Gewohnte hinter sich lassen, sich dahinleiten lassen, wo er sie will und braucht

Da ist in einem armen Bergdorf die Kirche abgebrannt. Wo das Gotteshaus stand, ist nun ein leerer Platz. Die Gottesdienste finden vorübergehend in einem Schulzimmer statt. Natürlich möchte die Gemeinde wieder eine Kirche haben. Mit Eifer sparen und sammeln sie dafür. Jeder

bringt Opfer. Aber als sie das Geld zusammen haben, hören sie von einem schweren Erdbeben. Sofort schicken sie das ganze Geld in das Katastrophengebiet. Nach Jahren habe sie wieder eine große Summe angespart für die Kirche, aber da steht in der Zeitung etwas von der großen Not der Boot-Flüchtlinge aus Asien. „Können wir eine Kirche bauen, wenn Flüchtlinge keine Heimat haben?“ Und sie nehmen das Geld, um drei alte Häuser instand zu setzen, um die Flüchtlinge aufzunehmen - Und so geht es weiter: Jedesmal, wenn genügend Geld da ist, hören sie von einer Not und jedesmal helfen sie mit ihrem ganzen Geld – und auf dem leeren Platz mitten im Dorf spielen die kleinen Kinder.

Ob sich das wirklich so zugetragen hat? Wohl kaum. Aber die Geschichte ist gut ausgedacht. Sie erzählt von einer Kirche mitten im Leben, von der Gemeinde Jesu, die sich nicht hinter Kirchenmauern verschanzt und nicht in ihren festgefühten Kreisen bleibt, sondern hinschaut und über den Kirchturm hinaus, die sich in großer glaubensfroher Gelassenheit aufmacht, das zu werden, was sein nach Gottes Willen sein sollen: Ein Segen für diese Erde.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.